



***Was ist in Ihren Augen, in den Augen des Sängers, das Besondere an den Kantaten Telemanns?***

Ich habe das Gefühl, dass er viel mehr vom Tanz ausgeht, viel mehr von einer reinen Rhythmik, wodurch seine Musik etwas unglaublich Beschwingtes erhält. Ich sage ehrlich: Ich wusste nichts von der unglaublichen Produktivität Telemanns als Kirchenmusiker, die ja alle alten Meister weit übertrifft. Ich lernte Telemann fast nur durch seine Kammermusik kennen – Hausmusik, an der ich mich an der Blockflöte, Geige und am Klavier erfreute. Ich habe erst innerhalb des Projekts erfahren, dass Telemann 1.750 Kirchenkantaten und 40 Passionen komponierte! Warum diese vielen Neukompositionen? Er hätte doch, wie andere Komponisten auch, aus eigenen älteren Werken abschreiben können und neu zusammenstellen. Dieser Komponist, der über 70 Jahre komponierte, erlebte in seinem 18. Jahrhundert Entwicklungen, die er reflektierte. Das spät entstandene Oratorium „Der Tag des Gerichts“ zeigt Merkmale des „empfindsamen Stils“ und nimmt romantische Klänge vorweg. Das ist ja eine ganz, ganz spannende Entwicklung. Und die haben wir bei Bach in der Form nicht. Der ist archaisch geblieben, so dass ja sogar seine Söhne ihren Vater etwas belächelten, weil er die Moden nicht mehr mitmachte. Überspitzt würde ich sagen, Carl Philipp Emanuel Bach fand gewiss bei seinem Patenonkel Telemann ein für seine Entwicklung offeneres Ohr.

***Sie kennen natürlich das berühmte Telemann-Zitat „Das Singen ist das Fundament zur Musik in allen Dingen ...***

... deshalb präge man es den jungen Leuten fleißig ein.“ Genau das ist auch für mich als Sänger und Dozent Auftrag und Credo zugleich. Und das ist überhaupt nicht angestaubt, sondern muss eigentlich wieder einmal die Lösung der Stunde sein.

***Warum wieder einmal?***

**BACH IST ARCHAISCH GEBLIEBEN, SO DASS JA SOGAR SEINE SÖHNE IHREN VATER ETWAS BELÄCHELTEN, WEIL ER DIE MODEN NICHT MEHR MITMACHTE. ÜBERSPITZT WÜRD E ICH SAGEN, CARL PHILIPP EMANUEL BACH FAND GEWISS BEI SEINEM PATENONKEL TELEMANN EIN FÜR SEINE ENTWICKLUNG OFFENERES OHR.**

---

Deutschland war einmal ein Land, in dem viel gesungen wurde. Wann lernt der Mensch singen? In der Familie, im Kindergarten, in der Schule und in Chören. Innerhalb meines Lebens habe ich in diesen Bereichen einen Rückgang erlebt. Die Kinder erleben keine Erwachsenen mehr, die so singen, dass ihnen die Lieder, also Volkslieder, Kinderlieder und Kanons in die Kehle gehen. Im Gegenzug hat der Konsum des musikalischen elektronischen Bereichs zugenommen. Es ist ja nicht so, dass die Menschen ohne Musik leben wollten, aber der unverstärkte, natürliche Stimmklang scheint nicht mehr so anziehend und nachahmenswert.

***Also ist Telemanns Forderung aktueller denn je?***

In der Ausbildung der Menschen, die lehren und erziehen, die „den jungen Leuten das Singen fleißig einprägen“ könnten, müsste viel mehr eine gesunde Stimme als Grundlage anerkannt sein. Dort fehlt ja nicht nur Gesang, auch das funktionell richtige Sprechen wird vernachlässigt, so dass die Stimmprobleme zunehmen und die Logopäden mehr denn je zu tun haben.

***Sie sind als Solist und auch Artist in Residence ja Mitglied des chorischen Ensembles. Das war bei Bach so und Künstler wie John Eliot Gardi-***

***ner folgen dieser historischen Aufführungspraxis. Wie erleben Sie dieses Eingebettetsein?***

Das empfinde ich schon als etwas sehr, sehr Schönes! Es ist doch wunderbar, dass wir so harmonisch miteinander Musik machen können. Und man lernt voneinander – die Studierenden von meiner längeren Erfahrung als Sänger und ich wiederum von ihrer offenen und noch unverbauten Sichtweise. *(lacht)* Ich würde am liebsten immer auch noch im Chor mitmachen, wenn ich als Solist ein oratorisches Engagement habe.

***Die Gutenberg Soloists setzen sich ja größtenteils aus Gesangsstudierenden zusammen, die natürlich eine – hoffentlich große – solistische Karriere anstreben möchten. Warum ist aber vor allem auch das Ensemble-Singen aus Dozentensicht so wichtig?***

Da ist natürlich erstmal der soziale Aspekt des Zusammensingens. Das Ziel der Kunst, die wir mit diesen Kantaten pflegen, ist ja der Zusammenklang, den alle mitgestalten: Jede und jeder gibt seinen Teil dazu und fügt ihre oder seine Stimme in das Ensemble ein. An sich ist das ja schon ein ganz wunderbarer Gedanke! Corona hat uns außerdem gezeigt, dass es für einen reinen Solisten schnell eng werden kann, wenn er nicht auftreten darf. Die Pandemie hat uns Auszubildende noch mal mit Macht darauf gestoßen. Mir hatte man vor 30 Jahren gesagt, man könne nur über das feste Bühnenengagement eine Karriere machen und als freischaffender Konzertsänger gar nicht existieren. Heute gibt es durch die vielen professionellen und wirklich guten Ensembles hier ein viel reicheres musikalisches Leben und damit ja auch eine viel größere künstlerische Beschäftigungsplattform. Projekte werden von Ensembles einfach selbst angepackt, weil hier ja die alten archaischen Formen bereits versagen. Denn die Opernbetriebe bieten für junge Sänger immer seltener die Möglichkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen.

***Wie unterstützt denn das Studium an der Hochschule für Musik Mainz, die ja auch das Telemann project mitträgt, diese gewünschte gesamtheitliche Ausbildung Ihrer Sängerinnen und Sänger?***

Unsere Hochschule hat insofern auf die veränderten stilistischen Anforderungen im Gesang reagiert, dass mit dem Studiengang Barockgesang unser Studienangebot erweitert wurde. Mit den Arbeitsphasen von „Barock vokal“ bietet Mainz zudem fortgeschrittenen Sängerinnen und Sängern, die Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts mit hervorragenden Interpreten zu erarbeiten. Gesangsstudierende sind in erster Linie ihrer eigenen Stimme verpflichtet. Und die ist vielfältig von ihrer Anlage her. Im Gesangstudium sollten Sänger möglichst alle Stile kennenlernen: die Musik des 19. Jahrhunderts wie die Neue Musik, Mozart und eben natürlich auch die Barockmusik, wie wir sie in diesen wundervollen Telemann-Kantaten erleben. Bei diesen Ausgrabungen betreten ja auch die Studierenden Neuland. Gerade hier ist das Einfügen ja wichtig, das Aufeinanderhören. Das ist durchaus nicht jedem Sänger gegeben. Die Hochschule nimmt ja Studierende aus zweierlei Gründen auf: aus musikalischen und stimmlichen, wobei sich das bei Weitem nicht immer die Waage hält. Die Kantaten, die wir jetzt aufnehmen, erfordern aber genau beides. Und ich selbst muss mich zuhause hinsetzen und richtig üben, um mir die anspruchsvollen Koloraturen draufzuschaffen. Doch die Musik und die Begeisterung dafür kann ja helfen, dass man sich immer eine gewisse geistige Jugendfrische erhält und innerlich einer von Telemanns „jungen Leuten“ bleibt, denen man das Singen fleißig einprägen soll. Man lernt tatsächlich nie aus.

**Das Gespräch führte  
Jan-Geert Wolff**